

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 95 (2008)
Heft: 10: Kopenhagen = Copenhague = Copenhagen

Artikel: Kontextuelle Collage : königliches Schauspielhaus von Lundgaard & Tranberg
Autor: Thule, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-130890>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

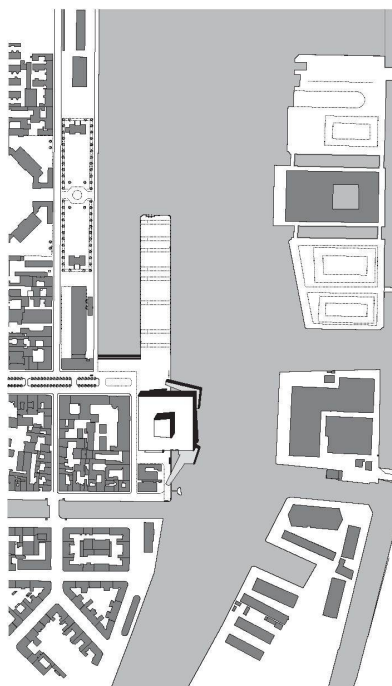
Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kontextuelle Collage

Königliches Schauspielhaus von Lundgaard & Tranberg

Text: Peter Thule Kristensen, Bilder: Adam Mørk Der Neubau für das Schauspielhaus in Kopenhagen, der die Institution in einem prominent gelegenen Bau an der Hafenvorstadt zusammenfasst, collagiert moderate Elemente, malerische Details und grosse spätmoderne Gesten zu einer ausdrucksstarken Komposition.



Kopenhagens alter Binnenhafen war früher ein betriebssamer Handelsschauplatz. Die Kvæsthus-Brücke, wo heute das neue Schauspielhaus liegt, war eine der lebhaftesten Stellen. Gegen Ende der Sechzigerjahre war bereits der Grossteil des Güterverkehrs in die tieferen Gewässer der Containerhäfen ausserhalb der Stadt verlagert worden und der alte Hafen verlor – wie dies auch bei anderen alten Handelshäfen der Fall war – seine ursprüngliche raison d'être. Erst in den vergangenen zehn Jahren durchlief der Hafen eine städtebauliche Umstrukturierung, die in der Folge einen Bauboom mit u. a. Bürohäusern, Hotels und Kulturinstitutionen ausgelöst hat. Die neuen Bauten sind oftmals in einer Art spätmodernistischer Formensprache formuliert, wie sie typisch für vieles in der zeitgenössischen dänischen Architektur ist. Sie präsentieren sich gerne als isolierte Objekte, die sich der Hafenaussicht zuwenden, der Stadt jedoch leider meist den Rücken zeigen.

Das neue Schauspielhaus des Königlichen Theaters, ein Entwurf des Kopenhagener Architekturbüros Lundgaard & Tranberg, ist ein ernstzunehmender Beitrag zur Frage, wie man diese Isolation überwinden und stattdessen das Gebäude sowohl mit dem Hafen als auch



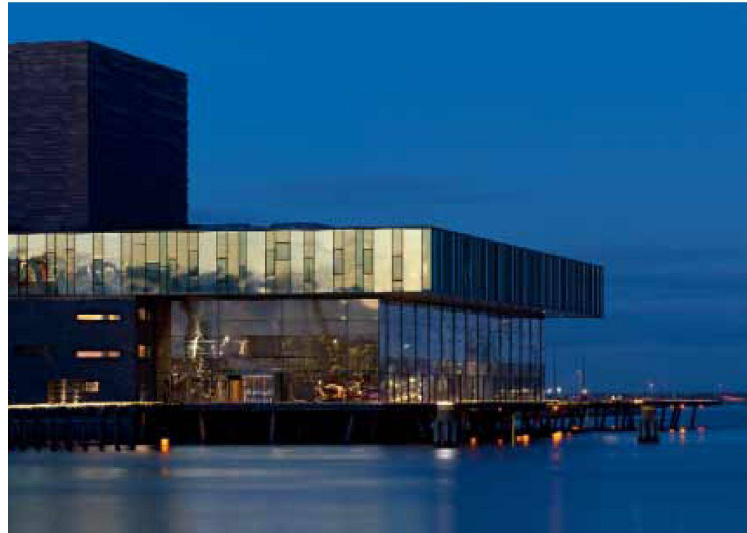
mit der Stadt verflechten kann. Auf den ersten Blick sieht das Bauwerk ein wenig aus wie die übrige «Kisten»-Architektur entlang des Hafenufers. Bei genauerer Betrachtung nimmt das Gebäude jedoch stärker als die meisten neuen Bauten entlang der Kopenhagener Hafenkante einen Dialog mit seiner Umgebung auf. Darüber hinaus unterscheidet sich die Organisation des Hauses deutlich von der eines klassischen Theaters. Das Gebäude vereint somit zwei unmittelbar gegensätzliche Vorhaben und hat vielleicht deswegen einen collageartigen Charakter, trotz seiner recht übersichtlichen Aussenform.

Das Haus und die Stadt

Von aussen betrachtet ist das Schauspielhaus eine Schichtung, bei der jede Lage ihre eigene Aufgabe und Materialität hat: Die breite hölzerne Ankunftsprobenade steht auf Pfählen im Wasser, das ebenerdige Geschoss aus Mauerwerk beherbergt die Theatersäle, das gläserne Obergeschoss ist den Mitarbeitenden des Theaters vorbehalten, und im kupferverkleideten Kulissenturm ist die Theatertechnik untergebracht. Das Gebäude ist so mittels einer Art Stapelungstechnik organisiert, bei der

die jeweiligen Funktionen ihre eigenen Signaturen tragen. Die Schichtung als Abbildung von Nutzungen und der grosse Massstab lassen unmittelbar an modernistische Architektur oder an Industriebauten denken. Jedoch verweisen viele der verwendeten Materialien auf traditionelles Handwerk. Dadurch wird der modernistische Verweis gebrochen. Zudem verleihen die verschiedenartigen Materialien dem Bauwerk collagenhafte Züge und deuten eher auf eine postmoderne Auffassung hin. Doch letztendlich stehen alle Elemente – jedes auf seine Art – in Verbindung zur Umgebung.

Die Materialität des Gebäudes ist auf seinen Kontext abgestimmt. Dabei spielt nicht zuletzt das Mauerwerk des Parterres aus speziell gebrannten dunklen Ziegelsteinen eine zentrale Rolle. Der ungewöhnlich lange und schmale Ziegel, eine Weiterentwicklung des Steines, der in Peter Zumthors Kolumba Museum in Köln [siehe wbw 4|2008] zum Einsatz kam, wiederholt im kleinen Massstab die starke Horizontalität des Bauwerks und schafft so die Verbindung zwischen dem Stapelungsmotiv des Gebäudes und den gemauerten Speicherhäusern aus dem 18. Jahrhundert in der Umgebung. Sowohl das Kupferrelief des Turms wie die



Drei Lichtstimmungen im Foyer als Teil des Hafenraums

Fassade des Obergeschosses, die durch eine Abfolge unterschiedlich breiter Glasfelder in verschiedenen Grünnuancen gegliedert ist, bauen eine gute Spannung zu den Reliefwirkungen und Proportionen des umgebenden Stadtviertels auf.

In einem grösseren Massstab hinterlässt das Bebauungsmuster der Umgebung, das durch rechtwinklige Geometrien aus der Renaissance bzw. dem Barock bestimmt ist, seine Spuren im quadratischen Grundriss des Schauspielhauses. Das Gebäude setzt ausserdem die Strassenflucht des Sankt Annæ Platzes fort und übernimmt die Fluchtlinien einiger Speichergebäude der Kvæsthusgade. Entsprechend bildet die Traufhöhe der Umgebung auch die Grenze für das Obergeschoss. Das Schauspielhaus wird so harmonisch in die Kopenhagener Bebauungsstruktur mit ihrer typischen Fünfgeschossigkeit eingeordnet. Allein der Bühnenturm ragt daraus hervor.

Eine wichtige Eigenschaft, die dazu beitrug, dass das Architekturbüro Lundgaard & Tranberg 2002 den Architekturwettbewerb um das Schauspielhaus gewann, ist, dass das Gebäude nicht den Sankt Annæ Platz zum Hafen hin abschliesst, sondern ihn stattdessen bis zur Quaikante hin fortsetzt. In Richtung des Hafens bricht das Bauwerk jedoch mit der vorhandenen Geometrie, indem es beträchtlich über die Wasserkante hinausragt. Dieser Bruch wird jedoch durch die hölzerne Promenade ausgeglichen, die eine willkommene Verbindung zwischen dem berühmten Nyhavn-Kanal gegen Süden und dem Sankt Annæ Platz im Norden schafft.

Im kontextuellen Zusammenhang weniger glücklich ist die Fassade zur Kvæsthusgade, die im Bezug zu den gegenüberliegenden Stadthäusern relativ geschlossen wirkt. Da sämtliche Publikumseingänge im Foyer, das sich dem Hafen zuwendet, platziert sind, erhält besonders die Kvæsthusgade eine etwas triste Hinterhof-

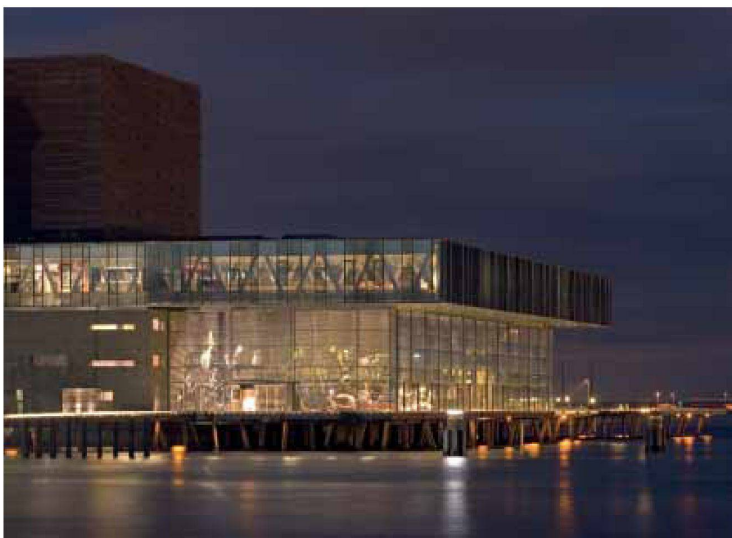
stimmung. Hier wiederholt das Schauspielhaus leider eine etwas einseitige Fixierung auf das Hafenpanorama, wie dies die meisten anderen Gebäude entlang des Hafens auch tun.

Das zusammengesetzte Theater

Der Collagecharakter des äusseren Erscheinungsbilds des Schauspielhauses setzt sich auch in seinem Inneren fort, das verschiedenartige Architektursprachen unter einem Dach unterzubringen scheint. Beispielsweise ist das Obergeschoss, wo sich die Arbeitsplätze der Mitarbeitenden des Theaters befinden, in seiner räumlichen Organisation, seiner Konstruktionsform und Materialität wesentlich anders als das Parterre. Während der ebenerdige Publikumsbereich von Räumen geprägt wird, bei denen sich das Gefühl entwickelt, sie seien in ein gemauertes Massiv eingeschnitten, wirkt das Obergeschoss mit seiner strichcodeartigen Raumaufteilung, seinen markanten Gitterträgern und bemalten Oberflächen wie ein völlig anderer Architekturtypus.

Im Publikumsbereich sind die wichtigsten architektonischen Bausteine ein grossflächiger Holzboden, Ziegelmauerwerk und künstliches Licht. Während der Holzboden vor allem eine Verbindung zwischen Hafen und Foyer herstellt, werden Mauerwerk und künstliche Beleuchtung als stimmungsvolle Elemente, die auf die Welt des Theaters verweisen, eingesetzt.

Die Ziegelmauer umfasst den grossen Theatersaal und zwei kleinere Säle. Im grossen Saal setzt sich die Mauer fort und wird zu einem markanten Wandrelief, dessen Dramatik von Streiflicht unterstrichen wird. Hier scheint sich das Stapelungsmotiv, das sich durch das ganze Gebäude zieht, zu verdichten. Der Zuschauererhalt erhält eine theatralische Prägung, die an expressionistische Architektur oder an manieristische rustikale oder grottengeleiche Interieurs denken lässt. Gleichzeitig wirkt der Saal mit seiner Hufeisenform und seiner



Guckkastenbühne typologisch wie ein barocker oder historistischer Theaterraum. Die beiden kleinen Bühnen widerspiegeln mit ihren neutralen Einfassungen und ihrer Flexibilität hingegen eine modernere Auffassung von Theater. Auch sind verschiedenartige räumliche Konzepte nebeneinander im Gebäude untergebracht.

Ein weiteres theatralisches Mittel ist das Kunstlicht, das den Besucher abends bereits von weitem willkommen heisst – mit Streiflicht entlang des Kupferturmes, mit der gläsernen Auskrugung, die wie eine leuchtende Scheibe mitten im Hafenraum wirkt, und mit einem Leuchtpfad entlang der hölzernen Ankunfts-promenade, die zum Foyer führt. Dessen Innenraum wird primär von Hunderten leuchtender Fiberglaskabel illuminiert (welche die Architekten als «Lianen» bezeichnen), die von der Decke hängen und dem Raum ein gedämpftes und stimmungsvolles Licht geben.

Viele der beschriebenen Mittel würden in einem anderen Zusammenhang als dem eines Theaters kitschig wirken und entsprechen eigentlich nicht der ansonsten eher schematischen Hauptform. Dadurch wirkt das Haus auch wie ein eigenartiger Hybrid zwischen einem modernistischen Gebäude mit einer nüchternen Funktionsaufteilung und einem historistischen Theater, dessen Architektur selbst ein grosses Bühnenbild ist.

Das pittoreske Diagramm

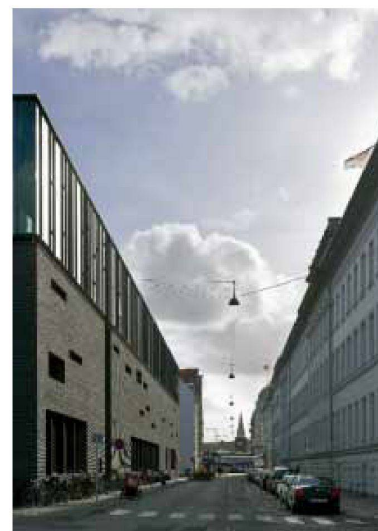
Wie oben ausgeführt, erscheint das Schauspielhaus als Collage verschiedenartiger Materialien und Konstruktionsprinzipien. Eine relevante Fragestellung ist daher, wie das Bauwerk zu einem grossen Ganzen verbunden wird, das mehr als nur die Summe seiner Einzelteile ist. Eine der möglichen Antworten liegt im Stapelungsprinzip, das sich als durchgehendes Thema vom grossen Massstab bis in die Details zieht. Trotz ihrer Unterschiedlichkeit gehen die einzelnen Schichten einen Dia-

log ein: Die hölzerne Promenade steht auf der Hafenseite auf einem Wald aus teilweise schiefen Pfählen, die mit der Sprossenordnung des Obergeschosses und seinen schiefen Gitterträgern zusammenspielen. Analog dazu betont das Mauerwerk des Parterres Horizontalität und unregelmässige Reliefwirkung, die sich als Motive in der Kupferverkleidung des Kulissenturmes wiederfinden.

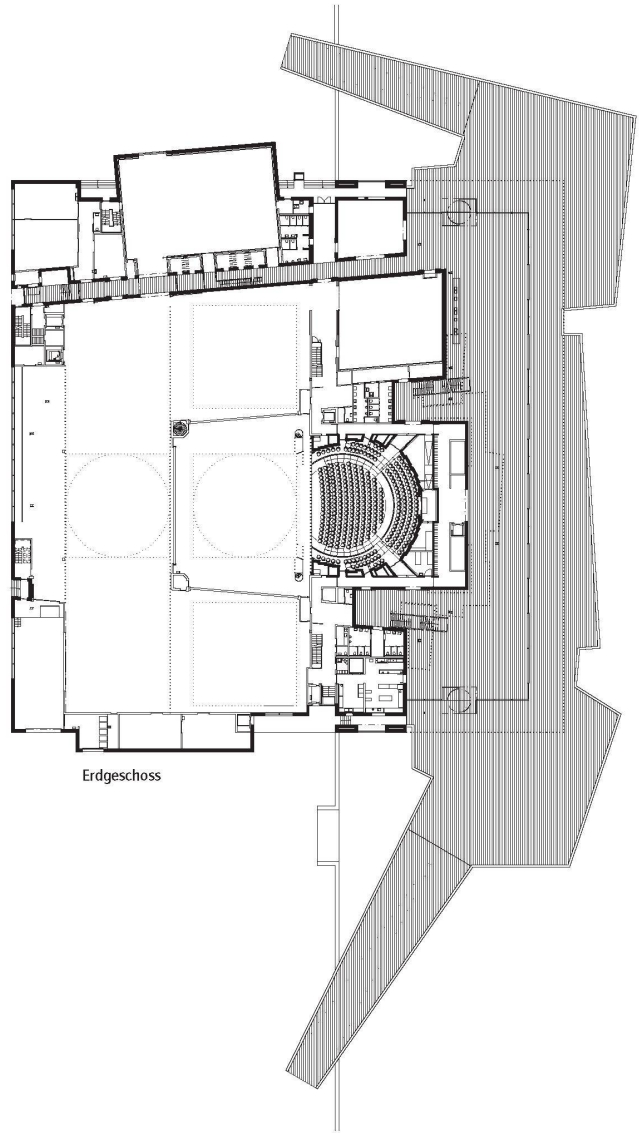
Der Dialog zwischen den einzelnen Schichten wird durch eine Stofflichkeit oder Fassadenbehandlung ermöglicht, die einerseits auf traditionelles Handwerk verweist und andererseits unkomponiert erscheint oder einer Stoffwirkung sehr nahe kommt, wie man sie in der Natur antreffen kann. Hier ist man nicht weit von einer pittoresken Ästhetik entfernt, die das Rauhe dem Glatten und das Unregelmässige der Gleichmässigkeit vorzieht. Entsprechend irregulären Elementen begegnet man in der gezackten Form der Promenade, bei der Balkonlandschaft des Foyers, die trotz ihrer Asymmetrie in den symmetrischen Theatersaal überleitet, sowie bei den scheinbar zufällig platzierten Öffnungen in der Ziegelmauer.

Die simple Stapelung des Gebäudes, das in seiner Dimension eher an einen Industriebau erinnert, wird so mit kleinmassstäblichen Eingriffen aufgeweicht, die jedoch die grundsätzliche Organisationsform nicht in Frage stellen. Vereinzelt könnten diese pittoresken Details auch kokett wirken, wie etwa bei den «zufällig» platzierten Fensteröffnungen im Servicebereich des Parterres.

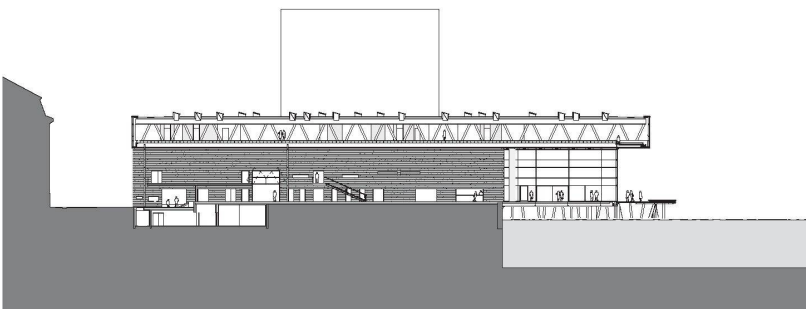
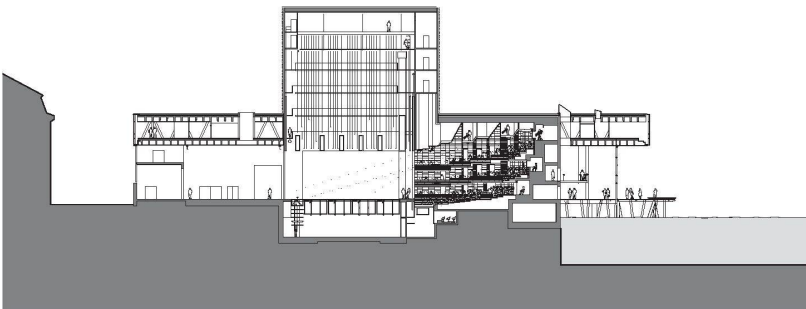
Die Vermischung einer diagrammhaften Grossform mit punktuellen Irritationen ist typisch für vieles in der zeitgenössischen dänischen Architektur und bewirkt, dass ein Projekt wie das Schauspielhaus in seiner Ausformulierung weniger konsequent erscheint als vergleichbare Beispiele aus dem Ausland. Seine Architektur ist dadurch nicht so scharfkantig und konsistent,

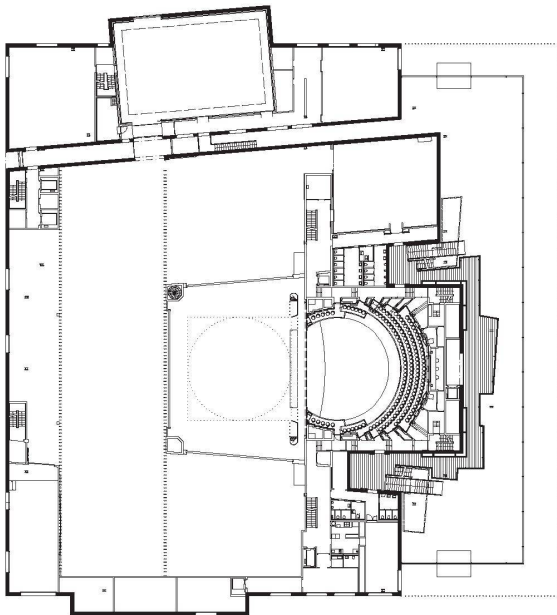


Die Rückseite des Schauspielhauses mit den Werkstätten an der Kvæsthusgade

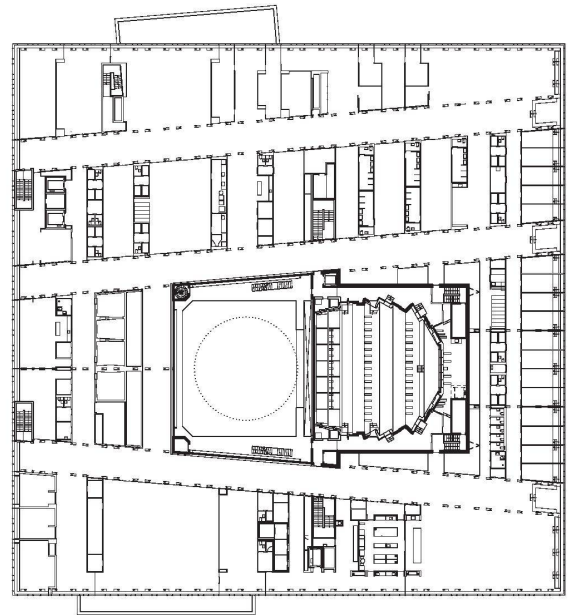


Erdgeschoss

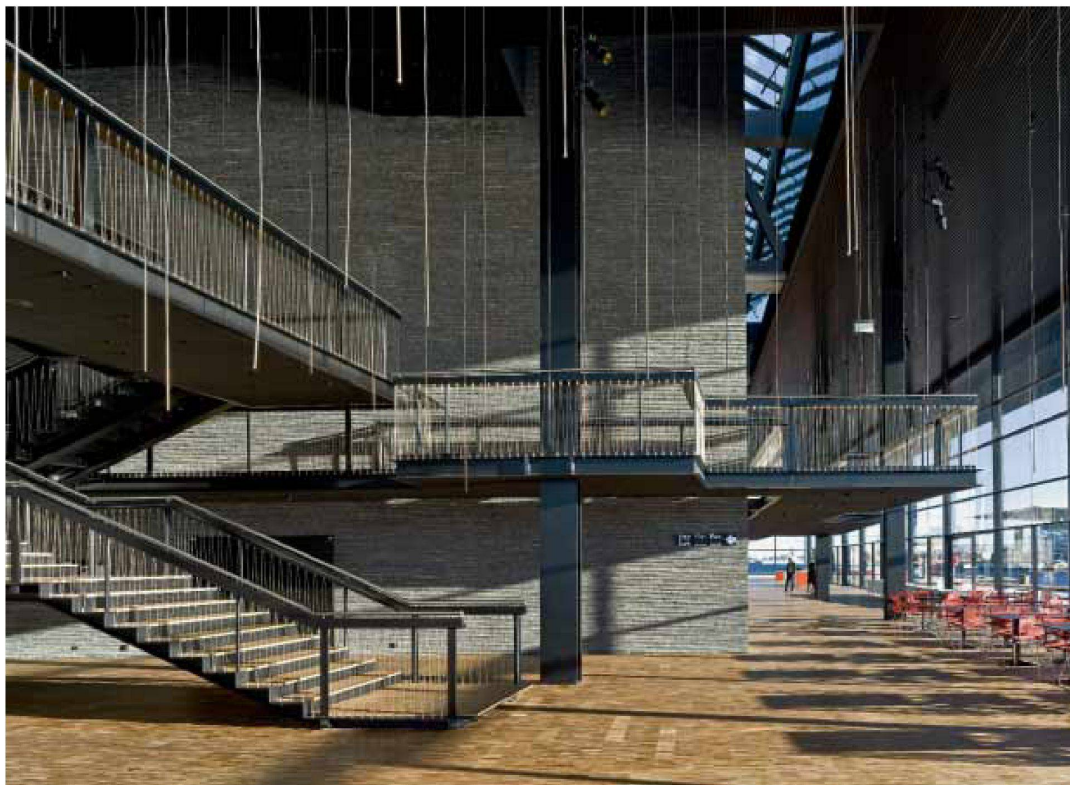




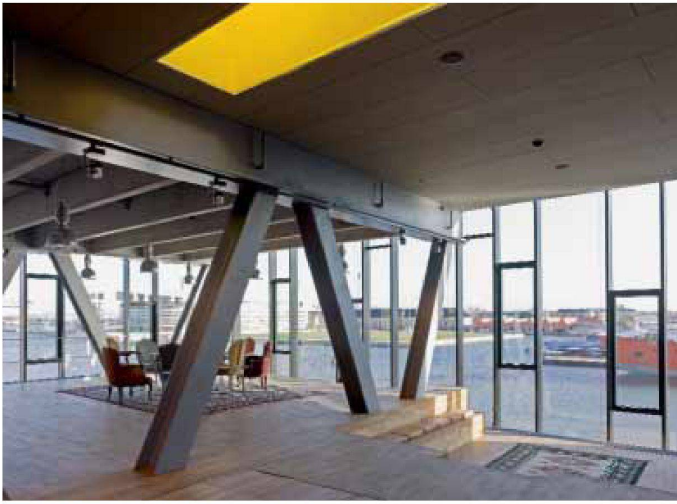
1. Obergeschoss



3. Obergeschoss



Publikumsbereich im Foyer des Erdgeschosses



Mitarbeiterfoyer im Obergeschoss

wie man sie etwa bei einigen Schweizer Vorbildern antreffen kann. Gleichzeitig ist das Schauspielhaus aber auch nicht so radikal heterogen wie vergleichsweise die Bauten von OMA, die bei einigen Einfamilienhäusern mit ähnlichen Stapelungsprinzipien gearbeitet haben.

Das Schauspielhaus spiegelt eine dänische Architekturkultur wieder, die eine modernistische Tradition weiterentwickelt und die durch traditionelle Handwerklichkeit und einen hohen Detaillierungsgrad geprägt ist. Dies macht das Schauspielhaus auf eine Art moderat und geschmackvoll, die altmodisch wirken kann. Sie verbindet das Bauwerk jedoch gekonnt mit seinem Kontext. ■

Peter Thule Kristensen ist Architekt und Dozent für Theorie und Geschichte der Architektur an der Architekturschule der Königlichen Dänischen Kunstakademie. Er schreibt über zeitgenössische Architektur und an einer Monographie über den dänischen Architekten Michael Gottlieb Bindesbøll.

Übersetzung: Robert Gassner, Dansk tekst: www.wbw.ch
Lektorat: Gurli Jensen

Adresse: Sankt Annæ Plads 36, 1251 København
Bauherrschaft: Kulturministeriet (Kulturministerium)
Benutzer: Det Kongelige Teater (Königliches Theater)
Architekten: Lundgaard & Tranberg Arkitekter, www.ltarkitekter.dk
Mitarbeit: Lene Tranberg, Boje Lundgaard, Henrik Schmidt, Kenneth Warnke, Hanne Alrø, Jens Øblom, Trine Hedeager Harboe, Annika Carlson, Henrik Christensen, Michael Bech, Michael Kvist, Jacob Nørlov, Malene Hjortso, Thomas Rahbæk Madsen, Lone Franker Geyer, Signe Baadsgaard, Emil Johnson, Nikolaj Richter-Friis, Lene Wiel, Benjamin Ter-Borch, Filip Heiberg, Peter Thorsen
Ingenieure: COWI, Kongens Lyngby
Akustik: Gade & Mortensen Akustik, Charlottenlund
Lichtdesign: Jesper Kongshaug, København
Wettbewerb: 1. Preis (offener internationaler Wettbewerb), 2002
Eröffnung: 16. 2. 2008 mit dem Stück «Hamlet» von Alexander Mørk-Eidem

résumé Collage contextuel Le Théâtre Royal de Copenhague, de Lundgaard & Tranberg Malgré sa simplicité presque schématique, le nouveau bâtiment du Théâtre Royal Danois, édifié en bordure du port de Copenhague, présente un caractère composite. À première vue, le théâtre ressemble à un projet moderniste, organisé comme un empilement de strates indépendantes, chacune ayant sa fonction et sa matérialité propres. Cependant, la diversité des matériaux, tels que le bois, la brique, et le cuivre, est plus large que dans un bâtiment moderniste typique, et renvoie plutôt à l'artisanat traditionnel et à l'irrégularité pittoresque. Cette matérialité se rattache aussi à son environnement, et, avec la volumétrie générale, fait du théâtre un édifice contextuel.

Ce caractère composite se prolonge à l'intérieur. Par exemple, le niveau supérieur, là où le personnel du théâtre est installé, procède d'une construction et d'une organisation spatiale différente de celle du rez-de-chaussée qui abrite lobby et auditoriums. Les différentes strates se relient les unes aux autres à travers des similitudes de textures et de matérialité. Ainsi, la paroi de brique du rez-de-chaussée et le revêtement extérieur de cuivre de la tour de scène ont une texture irrégulière qui renforce le thème général de l'empilement. Une telle irrégularité est habituellement associée à une architecture pittoresque mais dans ce théâtre, les éléments pittoresques ne font qu'adoucir sa structure schématique, sans en changer son organisation fondamentale. Ce genre de modifications modérées est typique dans l'architecture contemporaine danoise, la rendant moins radicale que de nombreux exemples internationaux comparables. ■

summary Contextual Collage Royal Theatre in Copenhagen by Lundgaard & Tranberg The Danish Royal Theatre's new playhouse at the harbour front in Copenhagen has, in spite of an almost diagrammatic simplicity, a composite character. At first glance, the playhouse looks like a modernist project organised as a stack of independent layers, each of them having its own materiality and function. However, the variety of materials such as timber, brick and copper is greater than in a typical modernist building and rather tells a story about traditional craft and picturesque irregularity. The materiality also relates itself to the surroundings and, together with the overall volume, makes the playhouse into a contextual building.

The composite character continues in the interior. For instance, the top floor, where the theatre staff have their rooms, consists of a different construction and spatial organization than the ground floor area with lobby and auditoriums. The different layers interrelate through similarities in materiality and texture. Thus the brick wall on the ground floor and the external copper cladding on the stage tower have an irregular texture emphasizing the overall theme of stacking. Such an irregularity is usually connected with a picturesque architecture, but, in the playhouse, the picturesque elements only soften up the diagrammatic structure without changing the basic organization. This kind of moderate modification is typical in contemporary Danish architecture, making it less radical than many similar international examples. ■

